

MITTEILUNGEN

DER GESELLSCHAFT FÜR VERGLEICHENDE KUNSTFORSCHUNG IN WIEN

BEGRÜNDET VON JOSEF STRZYGOWSKI

74. JAHRGANG

Oktober 2022

NUMMER 3

Der Fabrikantensohn Josef Strzygowski (1862-1941) auf dem Weg vom Tuchmacher zum Kunsthistoriker

Wilhelm Julian Gruber



Abb. 1. Josef Strzygowski 1878, 16-jährig

Mein Großvater Josef Strzygowski (1862-1941) wurde fast hundert Jahre vor mir geboren, er lebte also in einer ganz anderen Zeitepoche. In den Familienerzählungen wurde und wird er als streitbare Persönlichkeit geschildert, die gegen den Widerstand der Alteingesessenen die vergleichende Kunstgeschichte begründete, mit den großen Persönlichkeiten seiner Zeit verkehrte und sich – so lautet eine Legende – während eines Aufenthaltes in Konstantinopel 1889 und dann auch 1904 anlässlich der Eröffnung des Kaiser Friedrich Museums sogar mit Kaiser Wilhelm II. „anlegte“¹. Für uns Enkelkinder war er auf Grund dieser Schilderungen eher eine mystische Lichtgestalt als ein realer Großvater. Die Beschäftigung mit der Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der wissenschaftlichen Bearbeitung unseres umfangreichen Familienarchivs² und das Wiederauftauchen zweier Tagebücher aus der Zeit seiner Jugend- und Studienzeit im Jahr 2021 waren für mich die Auslöser, ihn als Person näher zu betrachten.

Bis heute steht das Wirken von Josef Strzygowski als Kunsthistoriker, Archäologe und als bekannte Persönlichkeit der Zeit im Mittelpunkt von Forschungsarbeiten. Zuletzt fand im November 2021 an der Wiener Universität das Symposium „Wiener Kunstgeschichte in Armenien“ statt, bei dem aktuelle Erkenntnisse aus einer von ihm geführten Forschungsreise nach Armenien 1913 mit Fotos, Plänen und Dokumenten aus seinem Nachlass vorgestellt, in Bezug zum heutigen Stand der Forschung gesetzt und durch eine kleine Ausstellung

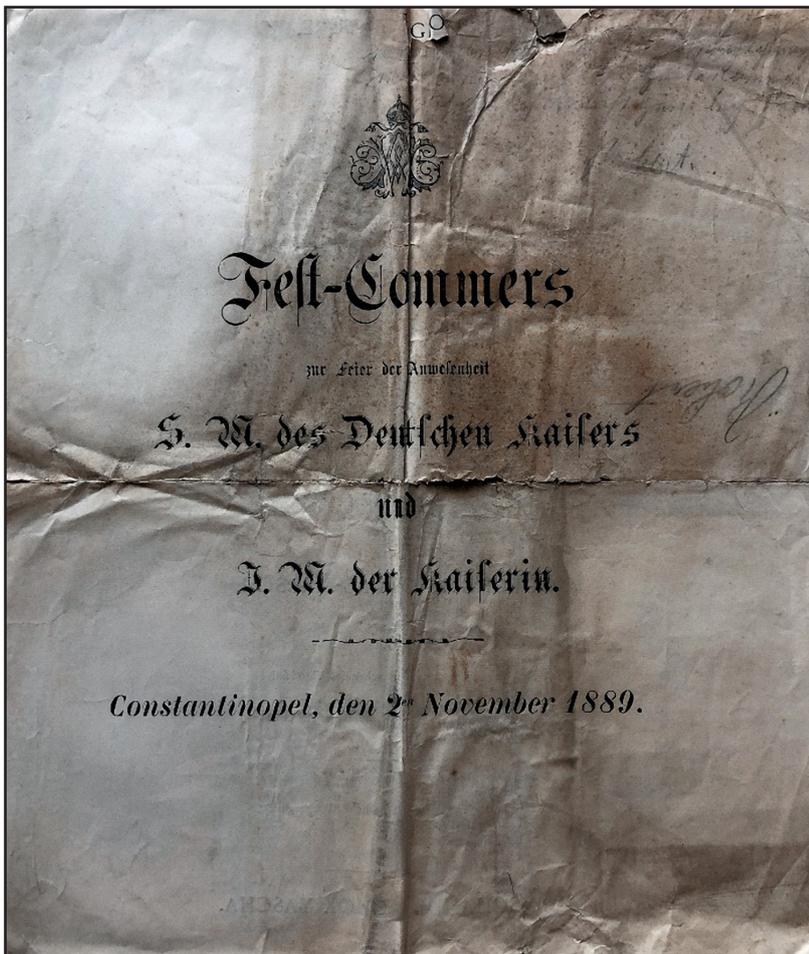


Abb. 2. 2. November 1889, Fest-Commers zur Feier der Anwesenheit S. M. des Deutschen Kaisers und I. M. der Kaiserin, Constantinopel

fessor dem Institutsarchiv und andererseits die private Korrespondenz, Aufzeichnungen, Tagebücher etc. dem Familienarchiv – mit Aufbewahrung durch die Familienhistorische Sammlung Gruber-Strzygowski (FHSG) – zugeordnet werden. Ein weiteres Ziel ist es, während der Bearbeitung einen möglichst großen Bestand zu digitalisieren und wechselseitig zur Verfügung zu stellen.

Im Zuge dieser Archivbearbeitung wurde an zwei unterschiedlichen Standorten innerhalb der Familie je ein größerer „Bananen“-Karton mit Archivalien wiederentdeckt, in denen sich unter anderem jeweils ein handschriftliches Tagebuch, eines über den Zeitraum 1878 bis 1883 und eines mit Eintragungen aus dem Zeitraum 1881 bis 1890 fanden. Da über das Leben Strzygowskis bis zu seinem Eintreten an die Universität öffentlich kaum etwas bekannt ist, stieß diese Information beim oben angesprochenen Symposium auf großes Interesse. Die oft gestellte Frage war „Wann hat er sich denn entschieden, Kunsthistoriker zu werden?“.

Diese punktuelle Frage greift allerdings zu kurz. „Jena und Weimar entschieden damals, ohne dass ich es freilich damals ahnte, über meine Zukunft“ schrieb Strzygowski – ohne näher auf die Hintergründe dieser Aussage einzugehen – in den späten 1930er Jahren in seinen Lebenserinnerungen⁴. Die Frage, „warum ausgerechnet das Schuljahr 1877/78 für den 15/16-jährigen Josef Strzygowski eine Wende seines Lebensweges einleitete“, scheint nun im Rahmen dieser Arbeit anhand der neu zugänglichen Archivalien beantwortbar zu werden.

Der Tradition folgend sah ihn die Familie wenig spektakulär in einer ländlich-bürgerlichen Karriere als Tuchmacher und Fabrikant in seiner Heimat, der Tuchmacherstadt Bielitz-Biala. Vor allem sein älterer Bruder Karl und seine Lieblingsschwester Hedwig drängten ihn „sachlich und emotional“ dazu, während ihn sein Vormund „Herr Fuchs“⁵ durch Entscheidungen auf den Weg bringen wollte. Die Mutter taucht eher bei finanziellen und organisatorischen Themen auf. Die Wende hin zur Anfang 1882 getroffenen Entscheidung, an die Universität zu gehen, brachte der Wechsel von Bielitz-Biala an das „Stoy'sche“ Institut in Jena mit dem von Schulrektor Timon Schröter praktizierten Herbartianismus in Verbindung mit einem persönlichen Reifungsschritt vom schwierigen Jüngling zum jungen Mann. Am Weg zu dieser Entscheidung lagen einzelne Erlebnisse oder längere Phasen, die den jungen Josef Strzygowski zwischen der Erfüllung der familiären Erwartung, Tuchfabrikant zu werden und dem Hunger nach dem Ausleben der Bildungssehnsucht hin und her rissen.

ergänzt wurden. Im Verlauf dieser Veranstaltung wurde ich – wieder einmal – auf möglicherweise noch vorhandene und im Familienbesitz befindliche weitere Archivalien angesprochen.

Der sehr umfangreiche Schriftgut-, Publikations- und Objektnachlass Strzygowskis wurde kriegs- und nachkriegsbedingt auf unterschiedliche Orte an Personen beziehungsweise Institutionen verteilt. Dazu zählen Mitglieder der Familie Strzygowski, das Kunsthistorische Institut der Universität Wien mit der Masse des Nachlasses, das Stadt- und Landesarchiv der Stadt Wien sowie kleine Teile in anderen Archiven und Sammlungen. Eine Reihe an kunsthistorisch wertvollen Objekten wird im Bode Museum in Berlin sowie im Museum für angewandte Kunst in Wien aufbewahrt und gezeigt³. Mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität Wien wurde 2020 vereinbart, die Bestände nun Schritt für Schritt neu zu sichten und detaillierter als bisher zu inventarisieren. Dabei soll vor allem das Schriftgut einerseits nach seiner Tätigkeit als Kunsthistoriker und Universitätsprofessor

Die in der Arbeit verwendeten Hauptquellen sind die bisher unbearbeiteten und unveröffentlichten Lebenserinnerungen sowie die zwei Tagebücher Josef Strzygowskis⁶. Als ergänzende Quellen, die teilweise auch zur Verifizierung von Aussagen benutzt wurden, sind lebensgeschichtliche Aufzeichnungen seines Vaters Josef d. Ä. (1823-1873), seines um vier Jahre jüngeren Onkels Rudolf Strzygowski (1866-1955) sowie Briefe seiner Mutter Josefine (1833-1909) und seiner Brüder Karl und Robert an ihn zu nennen⁷.

Von und über Josef Strzygowski (Josef S.) gibt es eine Fülle an Literatur, allerdings existiert über ihn bis heute keine Gesamtbioographie. Bisher veröffentlichte biographische Texte über Josef S. beinhalten je nach Intention des Autors⁸ zeitlich und/oder inhaltlich nur Teile seines Lebens⁹. Hinzu kommen ab 1938 Instrumentalisierungen seiner Werke durch Nationalsozialisten¹⁰ genauso wie Ablehnungen seiner Ideen¹¹. Nach 1945 setzt sich dies bis in die 1990er Jahre in umgekehrter Form weiter fort.

Das erste, von seinem Schüler Alfred Karasek-Langer 1932 verfasste „Verzeichnis der Schriften von Josef Strzygowski“ ist in Teilen unvollständig¹². Als weitgehend vollständig zu betrachten ist das Literaturverzeichnis in der Dissertation von Heinz Schödl „Josef Strzygowski – Zur Entwicklung seines Denkens“¹³ sowie Karl Johns „Publications of Josef Strzygowski“¹⁴. Zur Literatur über sein Wirken als Kunsthistoriker, Archäologe und Universitätslehrer, die sich teils bewundernd, teils in Frage stellend und teils wissenschaftlich mit seiner Person in Verbindung mit seinem Wirken auseinandersetzt, wird hier themenbedingt nicht eingegangen.

Aus Strzygowskis Tagebuch geht für 1878 hervor, dass dies die erste Zeit eines intensiven persönlichen und „geographischen“ Wandels war. Für 1878 ist darin auch die genaueste Beschreibung seines Alltags und seiner Gedanken enthalten, ab 1879 werden die zeitlichen Abstände der Eintragungen größer, die Inhalte allgemeiner und damit weniger aussagekräftig und enden 1882.

Die vorliegende Arbeit geht also der Frage nach, warum gerade das Schuljahr 1877/78 in Jena so wichtig für seinen weiteren Ausbildungs- und Lebensweg war. Dazu wurden große Teile der angesprochenen Hauptquellen transkribiert und ausgewertet. Zunächst soll durch die Darstellung der damaligen Rahmenbedingungen das Hauptthema der Arbeit in den Kontext der Zeit und der Familie gestellt werden. Dabei geht es beispielsweise um die Geschichte von Bielitz-Biala, die Tuchmacherei oder das pädagogische Konzept des Herbartianismus. Auf Basis der Quellen und weiterer familiengeschichtlicher Informationen aus bereits erschlossenen sowie neu zugänglichen Quellen wird das in vielerlei Hinsicht prägende familiäre Umfeld dargestellt, um dann durch Analyse und die Zeichnung eines Lebensbildes Josef Strzygowskis von der Kindheit bis zum Eintritt in die Universität Wien zur Beantwortung der gestellten Frage zu führen.

Die handschriftlichen Quellen sind durchwegs in Kurrent-, die Orts- und Eigennamen meist in Lateinschrift verfasst. Die Handschrift Josefs entwickelt sich im betrachteten Zeitraum von einer unregelmäßig jugendlichen zu einer gleichmäßig erwachsenen. Ähnlich verhält es sich mit der Orthografie und der Grammatik. Von den 179 Seiten des „Tagebuches 1878“ beschreiben 60 Seiten das Jahr 1878, jeweils mit Einträgen über ein bis fünf zurückliegende Tage, die achttägige schulische Pfingstreise 1878 ist dabei der größte zusammenhängende Block. Ab 1879 werden die Abstände größer und umfassen oft mehrere Wochen oder auch tiefergehende persönliche Betrachtungen. So beschreibt er im Oktober 1879 „heute ist wieder einmal ein Tag, wo ich in Erinnerung lebe“ über fünf Seiten das Verhältnis zu seiner Schwester Hedwig oder im darauffolgenden November über vier Seiten seine „Gedanken über mich selbst“. Ab 1879 verwendet er teilweise eine Kurzschrift, die noch nicht transkribiert werden konnte.

Die Tuchmacherstadt Bielitz-Biala

Die Geschichte der Region, die Situation in der Stadt Bielitz-Biala und hier vor allem die Tuchmacherei sowie die Familiengeschichte der Strzygowskis stellten einen wesentlichen Rahmen für die persönliche Entwicklung des jungen Josef S. dar.

Die Stadt Bielitz liegt an der damaligen Grenze des Herzogtums Ober- und Niederschlesien auf der westlichen Seite des kleinen Grenzflusses Bialka, die Stadt Biala auf der östlichen im Königreich Galizien und Lodomerien. Nachdem sich Biala 1871 mit Umlandgemeinden zusammengeschlossen hatte, wurde

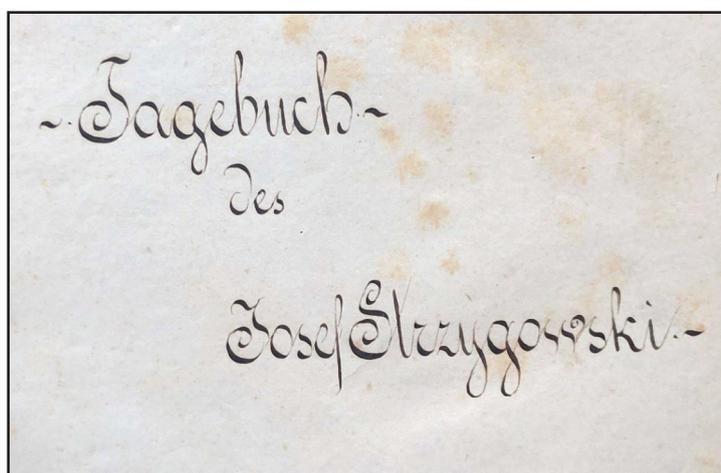


Abb. 3. Deckblatt des ersten Tagebuches von Josef Strzygowski

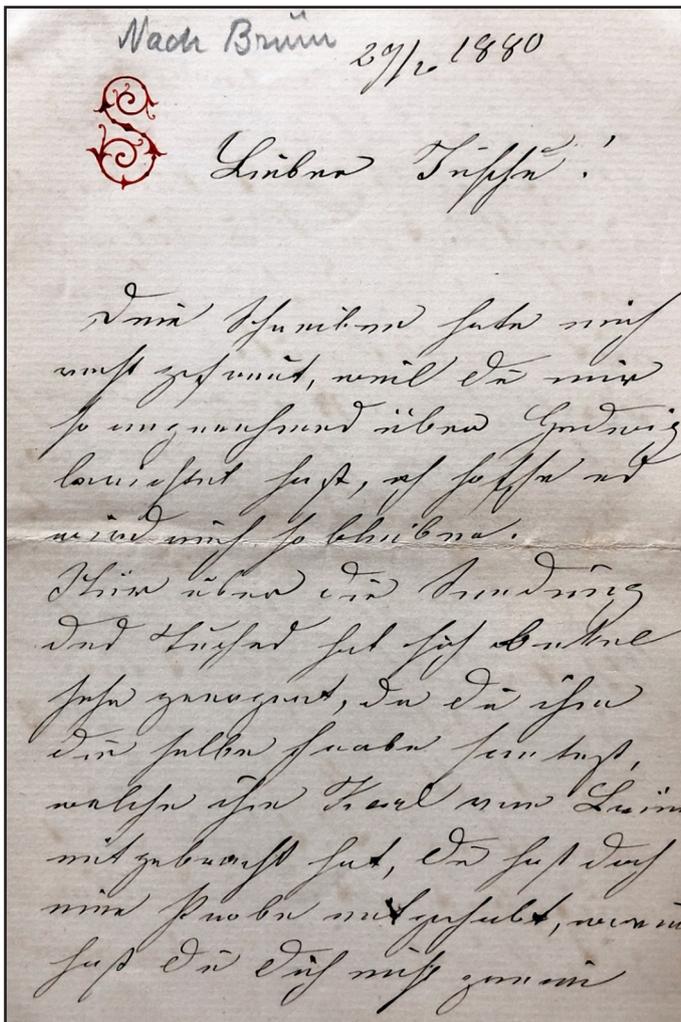


Abb. 4. Brief von Mutter Josephine an Juschu (Josef)
 "Dein Schreiben hat mich sehr gefreut ..."

anschließend die Aufgabe der Selbständigkeit beschlossen und Biala von Bielitz mit kaiserlicher Genehmigung und Königreich übergreifend in die Stadtgemeinde aufgenommen. 1880 wurden in Bielitz 13.060 und in Biala 7.251 Einwohner gezählt. Davon wurden 10.778 beziehungsweise 5.084 oder gesamt 78 % der deutschen Sprachgruppe zugeordnet. Bei den 22 % anderen Einwohnern war Polnisch die vorherrschende Sprache. Im Bezirk Bielitz-Land bildeten die Deutschsprachigen dagegen nur eine Minderheit. Bis in die 1860er Jahre hinein mussten höhere Bildungsansprüche auswärts am zirka 40 Kilometer entfernten Teschener Gymnasium befriedigt werden. Erst dann wurden in Bielitz nach und nach eine Hauptschule sowie höhere Schulen – auch für Mädchen – gegründet. 1865 wurde einer der führenden Pädagogen Deutschlands, der Herbart-Schüler Volkmar Karl Stoy (1815-1885), eingeladen, in Bielitz eine Lehrerbildungsanstalt zu gründen. Nach Errichtung eines neuen Schulbaues kam Stoy 1867 nach Bielitz, um die Schule zu gründen. Die Schule war „für die Protestanten ganz Österreichs bestimmt und bekam Zuzug von Kärnten bis zur Bukowina“. Die Hausordnung des angeschlossenen Internats war stark auf Selbstregierung der Zöglinge abgestellt. Erst 1875 wurde in Bielitz eine erste Matura an der neuen dreiklassigen [Ober-]Realschule abgehalten¹⁵.

Der nach Johann Friedrich Herbart (1776-1841) benannte Herbartianismus wird als eine der fünf grundlegenden Strömungen in der Geschichte der Pädagogik genannt. Herbart selbst erhielt Privat-

unterricht und besuchte dann ein öffentliches Gymnasium. In Jena studierte er Philosophie, war im Anschluss in Bern als Hauslehrer tätig, kam dort mit dem Pädagogen Johann Pestalozzi (1746-1827) in Kontakt und setzte sich mit dessen Pädagogik auseinander. Nach Promotion, Habilitation und einer Professur für Philosophie in Göttingen wurde Herbart 1809 in Königsberg zweiter Nachfolger auf dem Lehrstuhl Kants. Er verfasste grundlegende Werke zur Pädagogik und gilt als Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik. Dem „Herbartianismus“, dem sich auch Stoy anschloss, kam für die Etablierung der Pädagogik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine große Bedeutung bei der Entwicklung der Didaktik, der Lehrerausbildung und der Erziehungswissenschaft zu. Herbart hatte eine Pädagogik vor Augen, die zwischen Familienerziehung und öffentlicher Erziehung vermittelt. Im Zentrum seines pädagogischen Systems steht die Förderung der „sittlichen Charakterstärke“ des Individuums. Unterstützt durch Erziehung soll der Einzelne zur selbstverantwortlichen Anschauung des Guten und zu darauf aufbauendem sittlichem Handeln angeleitet werden, während er das Böse als verwerfend ansehen sollte. Der Einzelne soll so zu einem „sittlichen Menschen“ werden, der gemäß seinen eigenen moralischen Urteilen handelt¹⁶. Wie zahlreiche andere Familien in Bielitz-Biala lebte die Familie Strzygowski im 19. Jahrhundert in und von der Wollverarbeitung und Tuchmacherei, die bereits damals über Zwischenhändler aus Südamerika Wolle einkaufte und Tücher bis nach Asien verkaufte, also global agierte. Die umfangreiche industrielle Entwicklung im Raum Bielitz-Biala im 18. und 19. Jahrhundert brachte nach Umfang und Erzeugungsweise große Fortschritte in der Tuchmacherei. Die neue Grenzziehung nach dem ersten schlesischen Krieg zerschnitt 1742 einen bisher auf Zusammenarbeit eingestellten Raum der Tuchmacherei. Die Glaubensfreiheit in Preußisch-Schlesien hatte eine starke Abwanderung von [evangelischen] Bielitzern dorthin zur Folge, von denen ein großer Teil Tuchmacher waren. Dies führte zur Neubelebung des Handwerkes jenseits der Grenze, und in einem allmählichen Übergang erfolgte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine „Verdeutschung“ der Bialaer Tuchmacherzunft, sodass die Zunft um 1800 als deutsch gelten kann. In der Folgezeit erscheinen alle Träger polnischer Namen wie Dembski, Jankowski, Strzygowski usw. als Deutsche.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts war die „Höchstentwicklung der zünftigen Tuchmacherei vor allem in quantitativer Hinsicht, zugleich aber schon der Übergang zur Fabrikfertigung, die sich schnell entwickelte und bald die wirtschaftliche Führung der beiden Städte in die Hand nahm“. Von einer der in der Tuchmacherei häufigen Krisen, die das Handwerk nach 1772 in Bielitz und Biala heimsuchten, damals arbeiteten in Biala nur 59 Meister, erholte es sich schnell. Vor allem die lange Kette der napoleonischen Kriege sorgte für Heeresaufträge. „Um 1800 gab es in Bielitz 520 Tuchmacher- und 30 Tuchscherermeister. Die jährliche Erzeugung wurde auf 24.000 Stück Tuch geschätzt, der Absatz ging schon bis Konstantinopel und in die Levante.“ 1822 zählte Bielitz zwar noch 689 Tuchmachermeister, aber nur 289 betrieben ihr Gewerbe selbständig, 285 hatten den Gewerbeschein zurückgelegt und waren Gesellen oder Tagelöhner geworden, 95 wohnten auf dem Lande und 20 waren ganz weggezogen. Wie in ganz Österreich, so blühte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in Bielitz-Biala die Industrie auf. Die Wollindustrie behielt ihre beherrschende Stellung bei, doch kamen andere textile Zweige, dann Maschinenbau, Holzindustrie und anderes hinzu. Insgesamt gab es 1873 in Bielitz-Biala und Umgebung zusammen 31 Tuchfabriken, drei Lohnspinnereien, neun Lohnwalkereien, elf Lohnfärbereien und neun Appretur-Anstalten¹⁷.

Die Wolle für die Tucherzeugung wurde überwiegend über Auktionen in Antwerpen aus Australien und Südamerika importiert. Wolle geringerer Qualität wurde aus Südrussland über Odessa und Brody sowie in kleineren Mengen aus Preußisch-Schlesien und Ungarn bezogen¹⁸.

Tuchabsatzgebiete waren vor allem der Balkan und die Länder um das Mittelmeer. Organisiert waren die Fabrikanten seit 1865 im Bielitz-Bialaer Gewerbeverein. Dieser gründete in den sechziger Jahren eine Krankenkasse für die Arbeiter und 1872 die ersten Konsumvereine. 1867 veranstaltete der Gewerbeverein in Bielitz eine schlesische, 1871 in Biala eine schlesisch-westgalizische Industrieausstellung und beschickte 1873 auch die Wiener Weltausstellung. Der dieser folgende Finanzkrach führte auch die Bielitzer Textilindustrie in eine Krise, und erst um 1880 erreichte sie wieder die Produktionszahlen von 1871. 1881 wurden in Bielitz 100.900 Stück Tuch im Wert von 9,5 Mio fl. und in Biala 36 000 Stück im Wert von 3,4 Mio. fl. erzeugt. Von 1874 an entstand im Durchschnitt jährlich eine neue Tuchfabrik, darunter 1892 jene von Rudolf Strzygowski.

Die Tuchmacherfamilie Strzygowski

Nach Familienaufzeichnungen stammt die Familie der Strzygowskis aus Pilzno, einer Kleinstadt ca. 20 km östlich von Tarnów gelegen. Der Tuchmacher Franz Strzygowski (Strzegulski, Strzigoeki, etwa 1745-1816) kam gleich nach der ersten Teilung Polens 1772 nach Biala. Dort heiratete er 1779 die aus einer deutschen Familie stammende

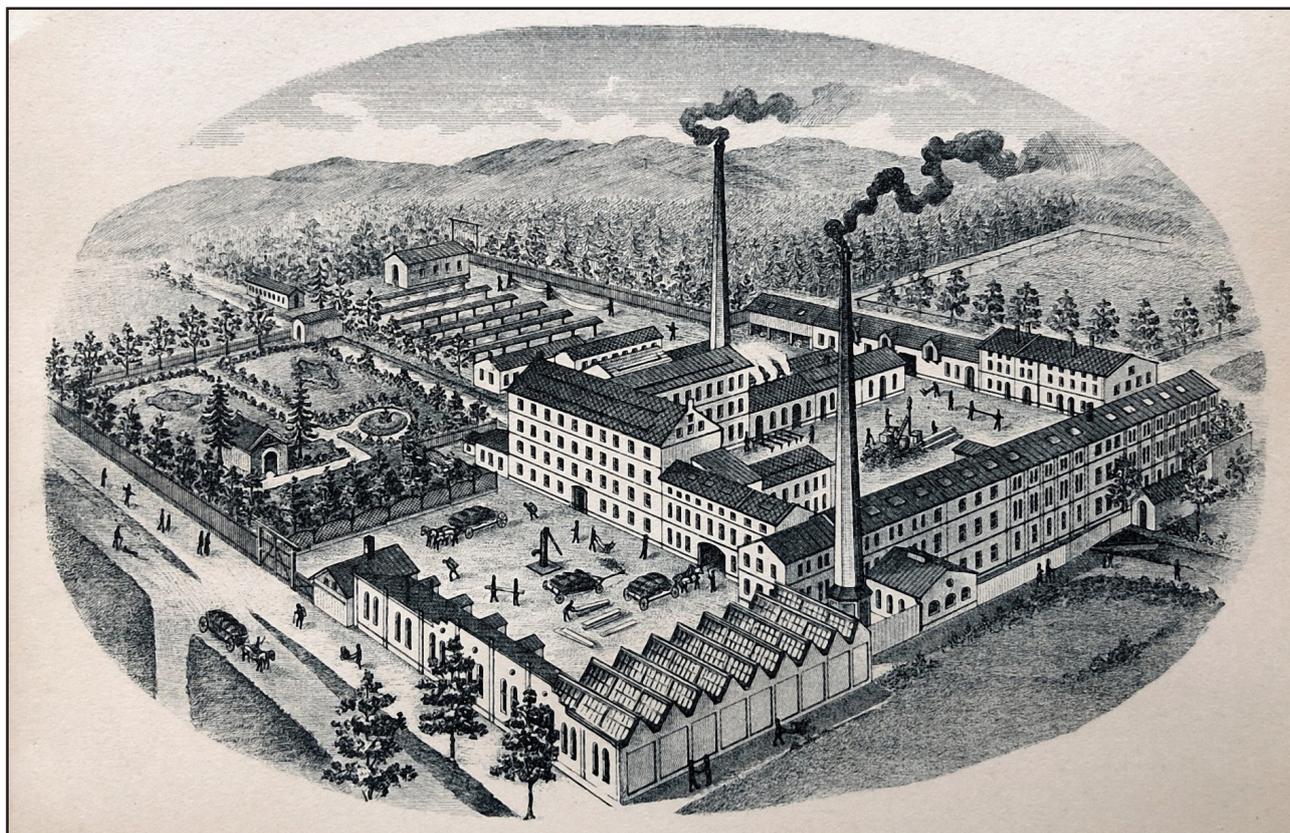


Abb. 5. Tuchfabrik des Karl Strzygowski (1854-1910), Bruders von Josef Strzygowski, vermutlich um 1905



Abb. 6. Produkte der Tuchfabrik Karl Strzygowski

Johanna Linnert (etwa 1750-1825), wechselte seinen Beruf und war als Fleischer-geselle tätig. Er passte sich völlig an die deutsche Bürgerschaft an, und seine Nachkommen wurden „im deutschen Geist“ erzogen. Von den neun Kindern starben vier vorzeitig, und drei Söhne wurden zu Tuchmachern ausgebildet. Laut den noch vorhandenen Lebenserinnerungen von Josef d. Ä., Franz d. J. sowie Rudolf Strzygowski gingen zumindest drei im 19. Jahrhundert gebildete, sehr Tuchmacher-affine Familienstränge hervor. Auch mehrere Töchter blieben über Generationen hinweg in ihren Ehen der Tuchmacherei beziehungsweise der Wollverarbeitung treu¹⁹.

Sein Sohn Franz Ludwig S. wurde 1800

geboren, kam 1812 in die Tuchweberei seines älteren Bruders Andreas (1780-....) in die Lehre und wurde 1817 als Geselle freigesprochen. Hierauf ging er auf die damals vorgeschriebene dreijährige Wanderschaft durch Ungarn, Österreich, Bayern, Deutschland und arbeitete bei Tuchmachermeistern. Er lernte 210 Städte kennen, kam 1821 mit 300 ersparten Gulden nach Hause zurück, borgte sich von seiner Schwester weitere 100 Gulden und fing in Biala mit der Tuchmacherei an. 1822 heiratete er Dorothea Rosanowitz, geb. 1798, die trotz ihres polnischen Namens aus einer deutschen Familie stammte. Er „kommt durch seinen Fleiß und durch seine gediegenen Fachkenntnisse bald zum Wohlstand“. [...Es] „brennt im Jahre 1833 sein Haus und seine Werkstatt vollständig nieder, sodass er nochmals von vorne anfangen muss“. Im Jahre 1845 kaufte er eine Mühle auf der Leszesyn bei Biala und baute sie nach und nach zu einer vollständigen Tuchfabrik mit Dampf und Wasserkraft aus. Seine beiden Söhne Josef und Franz wurden in die Firma aufgenommen, und alle drei führten sie bis 1860 gemeinschaftlich mit je einem Drittel Anteil. 1859 starb seine Frau Dorothea. „Als mein Vater [Franz S.] am 6. Mai 1860 Anna Schermanski, die Schwester seines Schwiegersohnes, heiratet, veranlassen ihn seine Söhne, aus Furcht vor neuer Nachkommenschaft, aus der Firma auszutreten“.

Josef Strzygowski d. Ä schrieb in seinen Lebenserinnerungen vor allem über die Entwicklung des „Geschäfts“ von 1845 bis 1872, der Teil „Aus der Familie“ fällt mit ungefähr einem Drittel Umfang deutlich kürzer aus.

„Am 15. Feber 1852, 4 Uhr Nachmittag, Sonntag, habe ich mit Josefine Friedenfeld /: Frahs, Ed. v. Friedenfeld:/ in Troppau Hochzeit gehabt. Ich war 28 ½ Jahre, sie 18 ½ Jahre alt. Ich Josef Augustinus Strzygowsky, bin gebohren am 28. August 1823, meine Frau Josefine Anna Ludmilla Fraas, Edle v. Friedenfeld ist gebohren in Kathrein bei Troppau am 17. July 1833. – [...]

In der Osterwoche [1853] am 31. März Ein Uhr 20 Minuten hat uns Gott eine Tochter geschenkt, welche wir am 10. Aprill in der Bialer Kirche taufen liessen. [...] Geburtsort war Leszin in Lipnik in der Fabrik. Die Kleine, die Gott zu unserer Freude und der Menschheit zu Wohl aufwachsen wolle, bekam als unsere Erstgebohrene die Namen Martha, Dorothea, Friederike /: letzteren Nahmen von den beyden Grossmüttern. /: [...]

[1854] ist uns am 30. August (Mittwoch) um 6 Uhr abends der Sohn Carl Franz Josef gebohren und am Sonntag den 10. September in Biala getauft worden. Der Bruder Franz und Schwester July wahren Taufpathen. Geburtsort Leszin in der Fabrike. [...]

In diesem Jahr [1862] ist uns unser Sohn Josef, Rudolf, Thomas am 7. März um 11 Uhr nachts gebohren und am 10. März, da er Brust leidend war in der Fabrike vom Bialer Pfarrer getauft worden.⁴

Josefs weitere Schwestern Josefine kommen am 26. Juni 1857 und Hedwig am „25. ‚Deber‘ 1858“ zur Welt, am 6. Juni 1867 Bruder Robert und 1868 Schwester Amalie. Der Bruder Ernst und die Schwester Gisella sterben 1864 beziehungsweise 1870 bald nach der Geburt. In den vorliegenden Briefen und Aufzeichnungen von Josef S. werden von den Geschwistern vor allem Hedwig, Carl und Robert erwähnt²⁰.

1862 bis 1877: Kindheit in Bielitz-Biala

Josef Strzygowski wuchs also in einer „Tuchmacherdynastie“ auf. Nicht nur sein Vater und Großvater, auch sein Onkel Franz und sein Bruder Karl waren Tuchfabrikanten, und seine älteste Schwester Hedwig heiratete den Tuchfabrikanten Rudolf Lukas.

Josef verbrachte seine Kindheit – die Jahre von 1862 bis 1877 – in Bielitz-Biala. Aus seinen vermutlich in den späten 1930er Jahren verfassten Lebenserinnerungen gehen in den Erzählungen über seine Kindheit und vor allem in den getroffenen Eigeneinschätzungen seine später stärker erkennbaren Wesensmerkmale schon gut hervor. Zu seiner Kindheit und den in Bielitz-Biala verbrachten ersten Jugendjahren schreibt er:

„Mein Vater war 39 meine Mutter 30 Jahre, als ich als das vierte Kind [am 7. März 1862] geboren wurde. [...] Die Eltern waren beide sehr beschäftigt, Vater führte als der ältere mit seinem jüngeren Bruder Franz die Fabrik. Meine Mutter hatte nicht nur für die eigenen Kinder zu sorgen, sondern musste auch für die Meister kochen und für alle Angehörigen des Geschäftes ein Herz haben. Ich sehe sie noch, wie sie bei einer Kesselexplosion Verbrühte verbindet. Das Geschäft selbst war eine Tuchmacherei, die sich allmählich über die Weberei hinaus auch in der Spinnerei, Färberei, Walke und Appretur²¹ unabhängig machte, so dass sie die Herrentuche von der Wolle bis zum fertigen Stück herstellte. Wir, die Familie Josef, wohnten draußen in der Fabrik, hatten in der Stadt nur ein Absteigquartier. Der zweite Mitbesitzer Franz wohnte ganz in der Stadt.

[...] Als der zweite Bub nach drei hintereinander zur Welt gekommenen Mädeln war ich der besondere Liebling meines Vaters. Ich sehe mich noch als kleinen vier- bis fünfjährigen Buben mit ihm [Vater] am Sonntagnachmittag aus der Stadt den „alten Weg“ in die Fabrik gehen, besser laufen, denn er machte, zeitunglesend, große Schritte. [...] Die Mutter war mit den Geschwistern auch am Sonntagnachmittag in der Stadt geblieben. Mutter sagte, ich sei als Kind ängstlich folgsam und auf den Blick lenkbar gewesen. Vater wollte mich daher immer um sich haben, auch am Schreibtisch, in dem er „Studentenfutter“ bereithielt, wie auf allen seinen Wegen.“

Der Bau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn von Wien über Brünn nach Krakau war nicht nur für die industrielle Entwicklung von Bielitz-Biala von Bedeutung, sondern auch für den jungen Josef S. Seit 1855 führte eine Seitenbahn bis nach Bielitz und vereinfachte der Familie Strzygowski das private und geschäftliche Reisen.

„Auf Reisen nahmen mich eigentlich alle gern mit. Ich sehe mich mit Vater in Breslau auf der Brücke stehen, dann in Wien stundenlang auf der Treppe vor Kaufhäusern auf der belebten Straße sitzen und warten, bis Vater mit seinen Geschäften fertig war und endlich sehe ich mich mit Vater im Jahre 1872 im Prater in Wien zusehen, wie die Weltausstellung gebaut wurde, oder Mutter nahm mich mit nach Krakau, [...]. Ich erinnere mich noch, wie ich bei diesen wiederholten Besuchen Wiens immer auf das Erscheinen des Stephansturmes vor Floridsdorf lauerte. Als Sohn des bedeutendsten Ansässigen von Nussdorf (Leszeyn) war ich der gegebene Führer der Knaben meines Alters, sie mochten nun Kinder von Fabriksangehörigen oder aus dem Dorfe sein. Ich trat darin nur in die Fußtapfen meines [acht Jahre] älteren Bruders Karl, [...] er [übte] unumschränkte Gewalt, da hieß es auf's Wort folgen. Karl war aber auch [m]ein Held. Als ich dann selbst Führer wurde, ging es nicht anders zu. [...]

Das Bild ändert sich erst, als ich [1872] nach Bielitz in die Realschule kam. Der „Roder Karl“²², der Sohn des Stellmachers Wenzelis in Nussdorf, wurde mein Busenfreund. Wir waren fromm, besuchten alle Messen, beteten den Rosenkranz in der Stadtkirche von Biala und lasen noch von den Strafen der Hölle in dem großen Familiengebetsbuch. Zwischendurch freilich trieben wir uns am Sonntagnachmittag herum oder setzten uns bei Regen in einen geschlossenen Wagen (Britschka), wo er endlose Geschichten erzählte und wo die ersten Rauchversuche gemacht wurden. In der Fabrik erhielt ich auch dreimal Hiebe mit dem Spazierstock aus spanischem Rohr mit Elfenbeingriff meines Vaters. [...] Die lustigste Zeit war die, als ich von meiner [neun Jahre] ältesten Schwester Marta als Liebesbote benützt wurde, ebenso auch von ihrem Bräutigam [Rudolf Lukas]. Da gab es bei der Hin- und Rückkehr die schmeichelhaftesten Empfänge; die Blumengebinde und ‚Zuckerldüten‘ waren fast grösser als ich selber und von Rudolf wurde ich wie ein Erwachsener behandelt und bekam die sehnlichst begehrten mechanischen Spielsachen (wie eine Dampfmaschine) zur Verfügung.“

Josefs Vater erlitt bei einer großen Überschwemmung durch einen stürzenden Baum innere Verletzungen, von denen er sich nicht mehr ganz erholte. Auf dem Weg zu einer Kur in Meran starb er am 1. März 1873 in Innsbruck, womit auch eine Zäsur im Leben von Josef S. verbunden war. Seine Mutter wohnte weiter in der Fabrik, „aber sie konnte auf die Dauer nicht mit mir fertig werden.“

„Es war um diese Zeit, als ich meine erste regelrechte Ohrfeige von Mutter erhielt, [...] sie war auch sonst zu streng gegen mich empfindlichen Knirps. Unvergesslich bleibt mir ihr Misstrauen, als ich einmal anlässlich eines Einkaufes einen Gulden verlor, was sie nicht glauben wollte. Ich bewahre heute noch den Brief, den ich ihr zur Rechtfertigung schrieb. Solche Vorkommnisse machten aus dem guten ein schlimmes Kind. Raufereien mit den Schwestern waren an der Tagesordnung, [...] da war es kein Wunder, dass mich Mutter aus dem Hause gab, zunächst in die Stadt zu einem pensionierten Offizier. [...]

Mutter, die nach dem Tode des Vaters in der Fabrik einen schweren Stand hatte, brachte mich mit Hilfe meines Vormunds, des Wagenfabrikanten Fuchs, in ein anderes Fahrwasser, und so geschah es eines Tages, dass ich die Heimat verließ und [im August 1877] in ein Erziehungsinstitut nach Jena kam. Ich kehrte erst drei Jahre später in die Heimat zurück, nicht mehr in die Fabrik, die in die Hände meines Onkels [Franz S.] übergegangen war, sondern



Abb. 7. Josefs ältere Geschwister Martha (1853-1918), Josefine (1857-1943), Hedwig (1858- o. J.) und Carl Strzygowski, um 1878

fen zum bildungshungrigen Jüngling förderte und begleitete. Sein Tagebuch beginnt mit dem Neujahrstag 1878 und mit der Schilderung des vorangegangenen Silvesterabends, „[...] als die Studenten auf dem Marktplatz einen Scheiterhaufen entzündeten und bei einem Reigentanz ihre alten Sachen gesungen hatten. [...]“.

Am selben Tage [1. Januar 1878] fuhr ich [mit der Bahn] nach Weimar, wohnte im Hotel und besichtigte den Neujahrsempfang bei Hofe, die Sehenswürdigkeiten und abends ein Konzert im Stadthause.“ [...].

Dieser „Blick in die weite Welt“ wird unterstützt durch das pädagogische System, die Feriengestaltung mit ausgedehnten Wanderungen und Erkundungen sowie die Internationalität seiner Mitschüler. In seinen Erinnerungen notierte er zu dieser wesentlichen Phase seiner Lebensentwicklung:

„Jedenfalls ging mir in dieser Umgebung eine neue Welt auf: aus dem Indianerhäuptling eines Fabrikdorfes wurde ein Schauender, das Leben schlug nach innen um. Wo bisher Tatendrang vorherrschend war, da riss ich nun Augen und Ohren auf, um nur ja so viel als überhaupt möglich in mich aufzunehmen.“

Im Handumdrehen war alles vergessen, was vorher lag. Ich muss damals wohl erst in die Umgebung gekommen sein, die mich ganz auszufüllen vermochte, aus dem wilden Füllen war mit einem Male ein bescheidener, zurückhaltender junger Mann geworden, der seinen Lehrern an den Augen absah, was sie wünschten, sich im Kreise der Kameraden beobachtend zurückhielt. [...]

Das Kennzeichen der Schröterschen Anstalt war eine Kameradschaft, die nicht nur die Schüler unter sich, sondern auch die Lehrer umfasste. [...] Jeden Nachmittag am Mittwoch zogen wir mit unseren Lehrern zum Kegelschieben nach Lichtenhain²⁵, wobei das Weißbier in Holzkännchen mit belegten Broten köstlich mundete. Sonntag hatten wir Schüler in geschlossenem Kreis allein Ausgang. Wir drangen weit ins Land hinein und sahen den Tanzenden nicht nur täppisch zu. Aber es herrschte strenge Ordnung, immer hatte einer von uns die Verantwortung. Es waren liebe Kerle aus aller Welt bis Griechenland und Südamerika, ich habe noch Jahre lang mit ihnen Briefe gewechselt. Nur einen: Nik. Tikos Tikopoulos aus Serres²⁶ sollte ich später wiedersehen“²⁷.

Am 10. Januar erfährt er von seiner Mutter in einem kurzen Brief, dass er „zu Johanni²⁸ nach Brünn auf die Realschule gehen soll“ und bittet Herrn Weiß von der Brünnener Niederlassung der Fabrik, ihm ein Programm der Realschule zu senden. „Ich habe gleich ganz andere Lust zum Lernen bekommen, da ich weiß, was ich in den nächsten Jahren tun werde.“

in die Stadt Biala, wohin meine Mutter inzwischen übersiedelt war.

1877 bis 1880: Jena und Brünn

Mit den Worten „Dem Andenken an meine erste Erziehungsstätte dem Stoy'schen Institute in Jena 1877/1878“ widmete der nunmehrige Kunsthistoriker und Universitätsprofessor Josef Strzygowski 1928 sein Buch „Forschung und Erziehung – Der Neuaufbau der Universität als Grundlage aller Schulverbesserung.“ seiner alten Schule²³.

Seine Mutter brachte ihn nach Jena zu Direktor Timon Schröter (1844-1907)²⁴, dem damaligen Leiter des Stoy'schen Instituts.

„[Als] der Direktor mich in eine Klasse eingeteilt hatte, ging ich schon am nächsten Tag zu ihm, weil man mich dort mit „du“ angesprochen hatte. Ich sei gewöhnt, auf „Sie“ zu hören. Schröter gab in der Tat nach und dieser Richtigstellung hatte ich es wohl zu verdanken, dass sich später in Brünn bei der Matura herausstellte, ich hätte eine Klasse übersprungen. Aber ich behauptete mich in der Secunda und dachte jahrelang nicht an den gewonnenen Vorteil“. „Jena und Weimar entschieden damals, ohne dass ich es freilich damals ahnte, über meine Zukunft.“

Schröter wurde für Josef S. für fast ein Jahr eine wichtige Bezugsperson, die ihn zusammen mit den anderen Lehrern in seiner Entwicklung vom unreifen

Mehrmals beschreibt Josef S. die von Lehrern der verschiedenen Fächer geführten Ausflüge und Reisen in die Umgebung von Jena.

„Der Geograph Regel nahm mich häufig zu botanischen Ausflügen mit, ich erinnere mich noch, dass er mir mit einem Schnitt durch den Stengel zeigte, warum eine ‚Farrenart‘, die in meiner Heimat unbeachtet blieb, ‚Adlerfarren‘ heißt. Da lernte ich das die Natur beobachtende Wandern, das zu Hause lediglich der Anlass von Gelagen am erreichten Ziel gewesen war.“

Der Bildungshunger von Josef S. kommt im Tagebuch auch immer wieder durch Schilderungen seines Bibliotheksbestandes hervor. „Jena, den 28/1. 78. Heute erhielt ich von zu Hause 11 Bücher in einem Pakete geschickt.“, die dann auch genau aufgelistet werden. Oder „Jena, den 7/2. 78. In meiner Büchersammlung befinden sich.“, gefolgt von der Aufzählung von 36 Büchern mit Titel und Autor. Und weiter „Jena, den 24/3. 78. Heute Vormittag kaufte ich mir für 3,75 M. Hauffs Werke bei Walter + lieferte ihm den [entliehenen] Roman, das weiße Haus‘ wieder ab /10 Pf“. Auch ein Jahr später findet sich wieder ein ähnlicher Eintrag.

„Brünn, den 29/10. 79. Während der Ferien kaufte ich [...] 71 Hefte der Volksbibliothek und bekam am 22. d. M. die Einbände dazu. Meine Bibliothek ist nun schon größer 38 Bände der Klassiker-Ausgabe, 25 Bände der Volksbibliothek, 8 Bände Ludwig von Hauff, 2 Körner, Lenaus Gedichte, Gellert, und s. w. machen doch schon eine hübsche Summe von Bänden“.

Wie auch später immer wieder zu sehen sein wird, beschäftigte ihn hier erstmals auch eine schwärmerische platonische Liebe. „Anna Friedrich bestrickte mein Herz beim Eislaufen auf dem Schacht. Die zarten Fäden spannen sich bis zur Abreise [aus Jena], als meine Angebetete (mit ihren Eltern) auf den Bahnhof kam, bis Kösen²⁹ mitreiste und mir zum Abschied eine weiße Rose und eine rote Nelke überreichte.“

Die „innere Qual“ seines jungen Lebens brachte er immer wieder zum Ausdruck, wenn er formulierte:

„Wenn die Kameraden von ihrer Zukunft sprachen und dabei zumeist das Beziehen einer Hochschule als das Beglückendste hingestellt wurde, zog sich mir das Herz zusammen. Ich zog mich zurück, weil ich nicht mitanhören konnte, was da leuchtend geschildert wurde. Bei mir gab es keine Wahl, ich musste die Fabrik meines Vaters übernehmen, neben Onkel Franz [...]. Schließlich wurde ich dann auch zur Wahrung der zukünftigen Absichten nach einem Übergangsjahre [Ende Juni 1878] wieder von Jena weggenommen und nach Brünn gebracht, wo die Fabrik eine Niederlage hatte, so dass ich dem Geschäfte näher rückte. Hätte man das nicht rechtzeitig getan, ich wäre wohl nie wieder in die Fabrik zurückgekehrt.“

Josef S. bestand die Aufnahmeprüfung in die sechste von sieben Klassen der Staatsrealschule in Brünn und arbeitete sich bis zur Matura in den dritten Rang vor. Da er in Jena formal zwei Klassen in einem Jahr gemacht hatte, ordnete eine Ministerialentscheidung an, dass die Zulassung zur mündlichen vom Erfolg der schriftlichen Matura abhängen sollte. „Daran fehlte es ja dann nicht. Bei den führenden deutschen Lehrern hatte ich einen Stein im Brett [...]“

„Mein Ansehen hob sich besonders zu Anfang des zweiten [Schul-]jahres, als ich auserwählt wurde, den Festvortrag zu Kaisers Namenstag zu halten. ‚Die Tage von Aspern‘ stiegen zur allgemeinen patriotischen Begeisterung, der Gesangslehrer kam nachher entzückt und wollte mich wegen meiner Stimme anwerben. Die Stimmung wurde etwas gestört dadurch, dass der Direktor, als ich fertig war, das vorbehaltene Hoch auf Kaiser Franz Josef und seine erlauchte Gemahlin ‚Maria Theresia‘ ausbrachte³⁰.“

In der Industriestadt Brünn war ich als Fabrikantensohn und Erbe überall mit offenen Armen aufgenommen, und meine Sehnsucht nach einem freien Beruf trat von vornherein fast ganz zurück. Ich lernte fleißig, um nur rasch ins Geschäft zu kommen, es war aber doch ein Glück, dass mein Vormund entschieden auf der Ablegung der Reifeprüfung bestand. Ich wohnte in Brünn mit unserem dortigen Buchhalter Franz Weiß, einem kränklichen



Abb. 8. Geschwister Robert (1867-1908), Amalie (1868-1951) und Josef Strzygowski im Jahr 1874



Abb. 9. Josef (sitzend, Dritter von links) und seine Klassenkameraden am Stoy'schen Institut im Jahr 1878

Junggesellen, zusammen und war ziemlich mein eigener Herr. Wir wechselten in den zwei Jahren dreimal die Wohnung, zogen vom Krautmarkt auf den Hauptplatz und dann wieder über das Glacis hinaus in die Josefstadt an der Panafka³¹.

Auch in Brünn kam aus dem zwischen Bildungshunger und Fabrikantentätigkeit eingeklemmten jungen Mann wieder der schwärmerische Jüngling hervor.

„Im Jahre 1878 war ich sechzehn Jahre alt und besuchte gleich nach der Ankunft in Brünn unsere Geschäftsfiliale auf der Zeile³². Als ich am 15. Juli in das weite Tor einbog, sah ich rechts im Hofe unter Bäumen ein Mädchen am Waschtrog stehen. Sie wurde mein Schicksal auf viele Jahre hinaus. Ich habe nie wieder im Leben so überschwänglich geliebt und so rein und bis zum Wahnsinn entzückt alle Freuden zarter Annäherung genossen. [...].

Brünn, den 23/9. 79. Die Schule hat nun wieder angefangen. Für mich leider das letzte Mal. Wenn ich so Mathematik, Physik studieren könnte? Aber weg mit solchen Gedanken. Noch dieses Jahr und trittst Du in die Tätigkeit deines weiteren Lebens ein, du wirst Tuchmacher“.

1880 bis 1882: Biala und „meine Arbeitsjahre“

Nach seiner Realschulmatura kehrte Josef S. nach Bielitz-Biala zurück und sollte sich für den Eintritt in die ehemals väterliche und jetzt von Josefs Onkel Franz allein geführte Fabrik vorbereiten. „Der Empfang war merkbar kühl, ich durfte z. B. die Musterweberei nicht betreten, d. h. auf Deutsch, man traute mir nicht.“ Josefs Bruder Karl hatte die Fabrik schon verlassen und Josef folgte ihm.

„Ich machte auch bald Schluss, ging zu meinem Bruder und in die Fabrik meines Schwagers Rudolf Lukas in die Lehre und besuchte dabei die Webschule, die mir bei meinem Fleiß bald ein Abgangszeugnis ausstellte. Nun stand ich vor der Entscheidung. Noch immer fiel mir nicht ein, das Geschäft an den Nagel zu hängen und meinem Drange nach dem Studium zu folgen. Ich entschloss mich sogar, einen anderen Zweig der Weberei, als er in Bielitz-Biala heimisch war, also nicht die Tuchmacherei, sondern die Herstellung feiner Damenware (Kaschmir) zu lernen.

Während der Jahre, die ich in Jena und Brünn zugebracht hatte, war Mutter aus der Fabrik ausgetreten, hatte sich in der Stadt Biala ein Haus eingerichtet, so dass ich nun bei ihr in der Stadt wohnte und überhaupt nicht mehr nach den Jagdgründen meiner Kindheit, in die Fabrik, zurückkehrte. Es war die Zeit des Altwienertums, also der Kleinstadt- und Biedermeierzeit, als sich nach dem Sturm von 1848 alles wieder mit Behagen in die überlieferten kaisertreuen Verhältnisse zu fügen begann, die Kirche sich unbedenklich gehen ließ und von Wissenschaft in

die Kleinstadt höchstens das durchsickerte, was die Mittelschule in Bielitz dahin gelangen ließ. Man ging seinen Geschäften nach, schloss sich nach Familienkreisen zusammen, um am Morgen zu gelegener Zeit ein Glas Wein mit Freunden zusammen zu trinken und einmal in der Woche Kegel zu schieben. Die Frau lebte im engsten Familienkreis, besorgt um die Wirtschaft und in erster Linie um einen gut bürgerlichen Tisch für Familie und Angestellte. Die Kinder wurden rudelweise alle nach dem gleichen Schimmel erzogen und es fiel niemandem ein, sie etwa über die Verhältnisse und den Umkreis von Geschäft und heimischen, hausbackenen Angelegenheiten hinaus sich umsehen zu lassen.

Meine Aufgabe war nun, mich in eine neue „Branche“, wie man sagte, einzuarbeiten. Ich glaube nicht, dass ich damals viel darüber nachdachte, wie ich später einmal die nötigen Anschaffungen machen wollte“.

Wie sehr es Josef S. zwischen einer Laufbahn in der Tuchmacherei und seiner Studienehnsucht hin und her riss und dabei seine „Liebeleien“ mit Gedanken an eine Hausstandsgründung hineinspielten, geht aus den drei nachstehenden Einträgen in seinem Tagebuch beziehungsweise in seinen Lebenserinnerungen hervor.

„Ich bin heute nicht mehr der vom Glück verhätschelte, 16-jährige Student, als den Sie mich kennen lernten. Die Verhältnisse haben sich geändert. Ich habe nichts mehr und muss mir meine Lebensstellung selbst gründen. Ich bin heute 19 Jahre alt und kann, wenn Alles nach meinen Wünschen geht in vielleicht 6-10 Jahren soweit sein, um an die Gründung meines eigenen Haushaltes zu denken, d. h., wenn es mir gelingt, mein eigener Herr zu werden. Ich wäre für mein Leben unglücklich, sollte ich immer der Diener bleiben, der ich jetzt bin. Hoffnungen sind trügerisch und es ist wahrscheinlich, dass ich Diener bleibe.

Voller Arbeitseifer stürzte ich mich in die neue Bahn und ging zunächst als Volontär zu Clemens Dörfelt, einer kleinen Kaschmirgerberei nach Reichenbach³³ im Voigtland. [...] In Reichenbach wurde meine Studienehnsucht wieder geweckt. Ich hatte bestimmte ‚Bureauarbeiten‘ zu erledigen und wenn ich da hinter meiner Pudel saß und der junge Wohlrab, der Schwager des Chefs, ein Student in Stulpenstiefeln mit der Reitgerte in der Hand sorglos auf die Warenballen losschlug und seine Witze riss, erwachte in mir das Herrengefühl und ich beehrte innerlich auf: Musste ich denn wirklich geduckt hinter den Zahlenreihen sitzen und dem Laffen geduldig zuhören! Ich dachte an Jena und meine dortigen Sehnsüchte, blieb aber noch beim Leisten“³⁴.

Nach einem halben Jahr in der Kaschmirgerberei wechselte Josef S. ins 10 Kilometer entfernte Greiz in die Kaschmirfabrik „Braun und Creuer“ als „Stuhlmeister mit 7 Thalern Wochenlohn“. 50 der rund 1000 Webstühle wurden ihm zur Betreuung zugewiesen. Als ihm der Fabriksbesitzer zu Weihnachten den doppelten Lohn zahlte und ihm für die Zukunft die Position des Direktors in Aussicht stellte,

„schrieb ich meinem Bruder, ich hätte da wohl genug gelernt und wollte nun weiter“ [... Als] ich kurz darauf einer Geschwulst wegen zu Hause bleiben musste, brach die lange zurückgehaltene Sehnsucht nach einem geistigen Leben alle Dämme. [...] setzte ich mich kurz entschlossen auf die Bahn, fuhr nach Hause und ging nach Ankündigung meines Entschlusses nach Wien auf die Universität. [...] Mein Bruder [Karl] meinte, als ich ihm meinen Entschluss mitteilte ebenso wortkarg wie kalt: „wirst schon wiederkommen“. Wie konnte sich auch ein Geschäftsmann in der Kleinstadt denken, dass so ein Lausejunge ernst machen und die Aussichten auf Reichtum in den Wind schlagen konnte. Ich würde schon brotlos wiederkommen. [...] Als ich dann im Januar 1882 Biala verließ und die Wiener Universität bezog, ahnte ich zaghaft noch lange nicht, dass damit mein Leben für immer entschieden war.“

Im Februar 1882 immatrikulierte sich Josef S. an



Abb. 10. Brüder Carl, Robert und Josef Strzygowski, um 1878

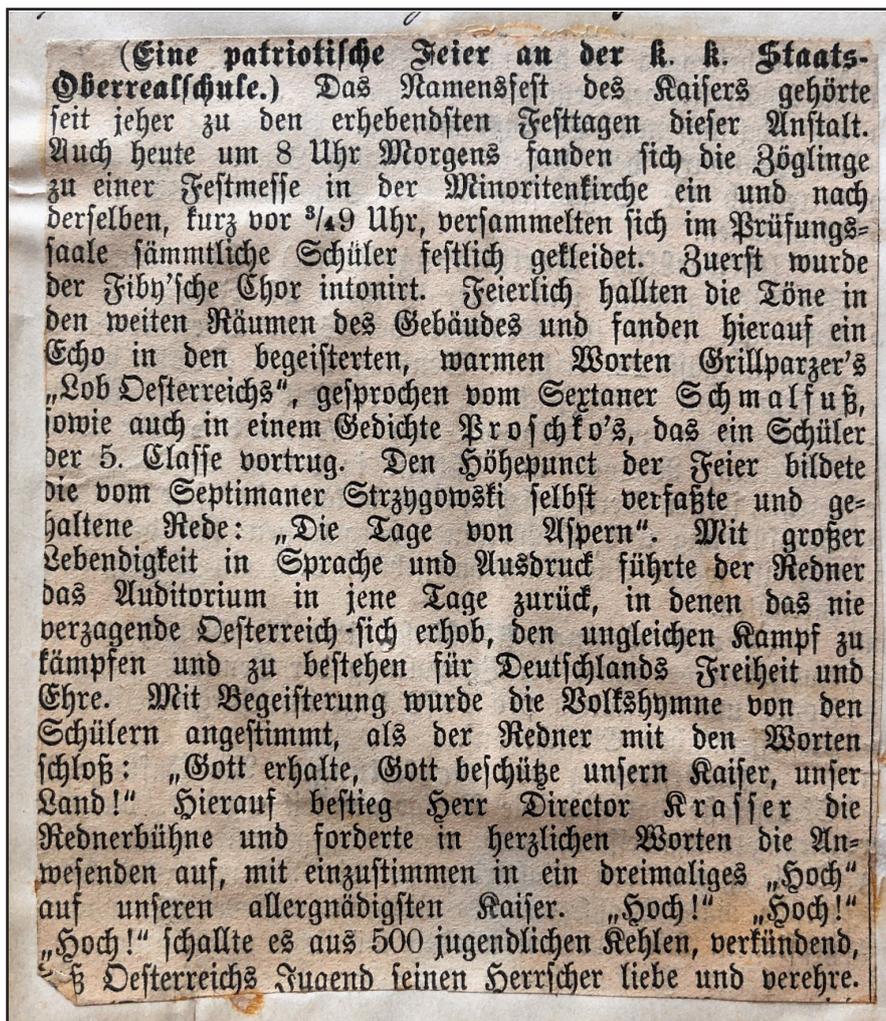


Abb. 11. In das Tagebuch eingeklebter Zeitungsartikel „Den Höhepunkt der Feier bildete die vom Septimanager Strzygowski selbst verfasste Rede: „Die Tage von Aspern““

der Universität Wien und vermerkte dazu Jahrzehnte später in seinen Lebenserinnerungen:

„Damit erst hatte ich mein Leben selbst in die Hand genommen. Zum zweiten Male, wie damals in Jena, trat ich in eine vollkommen neue Umgebung und fühlte mich im Handumdrehen, als wenn die vier [sic!] Arbeiterjahre nicht dazwischen gelegen hätten, in ihr heimisch.“

Neben dem Studium in Wien bereitete er sich auf die Ablegung der noch fehlenden Gymnasialmatura in den Fächern Latein, Griechisch und Philosophie vor, die er im April 1883 am Staatsgymnasium in Toppau erfolgreich ablegte. Damit war das erste Wiener Jahr seiner Studentenzeit beendet, das zweite verbrachte er in Berlin, das dritte in München, wo er bereits im April 1885 seine Dissertation über die „Ikono-graphie der Taufe Christi, ein Beitrag zur Entwicklungs-geschichte der bildenden Kunst“ vorlegte und „summa cum laude“ in Kunstgeschichte promovierte.

„Die Fachgenossen erwarteten mich mit steigendem Staunen auf dem Gange draußen; aber ich zog alle ins Hofbräuhaus, trank meine Maß und telegraphierte meiner Mutter, dass ich nun Doktor sei.“

Bereits nach vier Monaten am Stoy'schen Institut in Jena hatte Josef S. über seinen ersten Besuch in Weimar in den ersten Tagen des Jahres 1878 berichtet: „[da] wurde [ich] ein Schauender, das Leben schlug nach innen um.“ Und hin und her gerissen zwischen Traum und Wirklichkeit im Juni 1878: „Wenn die Kameraden von ihrer Zukunft sprachen und dabei zumeist das Beziehen einer Hochschule als das Beglückendste hingestellt wurde, zog sich mir das Herz zusammen. Ich zog mich zurück, weil ich nicht mitanhören konnte, was da leuchtend geschildert wurde. Bei mir gab es keine Wahl, ich musste die Fabrik meines Vaters übernehmen neben Onkel Franz.“ Das Schuljahr 1877/78 hatte die entscheidende Wende in seinem Leben eingeleitet, und Josef Strzygowski ging nun seinen eigenen Weg. Er kann so als typischer Vertreter des neuen Bürgertums gegen Ende des 19. Jahrhunderts angesehen werden, der über internationale und soziale Mobilität auch eine kulturelle Mobilität hin zum Bildungsbürger fand.

Zusammenfassung

In der Kindheit von Josef Strzygowski wies alles auf eine künftige Laufbahn als Tuchmacher und Fabrikant in seiner Heimatstadt Bielitz-Biala hin. Der Schul- und Ortswechsel im Jahr 1877 nach Jena an das Stoy'sche Institut, die dortige Form der Pädagogik und eigenständige Reisen mit vielen neuen Eindrücken leiteten die Wende ein und machten aus dem schwierigen Jüngling einen bildungshungrigen und für die Welt offenen jungen Mann, für den ein Leben abseits der Tuchmacherei und jenseits des Lebens in der kleinen Stadt Bielitz-Biala immer klarer vor Augen stand. Immer wieder hin und her gerissen zwischen einer wahrscheinlich gesicherten landbürgerlichen Zukunft als Tuchfabrikant oder einer noch ungewissen als Bildungsbürger ging er seinen Weg von der Schule in Jena und Brünn, den er mit der Matura abschloss, nach Hause in die Praxis der väterlichen beziehungsweise schwägerlichen Fabrik mit einem raschen Abschluss der Weberschule. Die weitere Erfahrung in der Textilproduktion im Vogtland

und die Erlangung der Meisterwürde brachten ihn an den Entscheidungspunkt. Das Angebot seines Arbeitgebers, in den Folgejahren Nachfolger des Fabrikdirektors zu werden, brachte Anfang 1882 die Lebensentscheidung: Er immatrikulierte an der Universität Wien, ging von da nach Berlin und promovierte 1885 in München.

Abbildungsnachweis

HistoriÖ/Familienhistorische Sammlung Gruber-Strzygowski. Abb. 1: #0458, Abb. 2: #0216, Abb. 3: #0168, Abb. 4: #0308, Abb. 5: #0307, Abb. 6: #0307, Abb. 7: #0457, Abb. 8: #0456, Abb. 9: #0369, Abb. 10: #0459, Abb. 11: #0168

Anmerkungen

- 1) Gabriele Mietke et al., Josef Strzygowski und die Berliner Museen. Katalog zur Ausstellung „Josef Strzygowski und die Berliner Museen“ im Bode-Museum, Staatliche Museen zu Berlin, 19. Oktober 2012 - 20. Januar 2013, Wiesbaden 2012, 9.
- 2) Im Teilbereich Familienarchiv (FA) der Familienhistorischen Sammlung Gruber-Strzygowski (FHSG) werden umfangreiches Schriftgut und Fotos aufbewahrt. Dazu zählen aus dem Zeitraum 1690 bis 1955 mehr als 6500 Seiten Handschriften (Manuskripte), gut 1000 Seiten Maschinschriften (Typoskripte), zahlreiche Bücher und Veröffentlichungen sowie über 1500 Fotos und Bilder. Diese Archivalien geben einen sehr guten Einblick in das Leben von (Groß-)Familien, die in unterschiedlichen geographischen Regionen und Gesellschaftsbereichen der Monarchie und den Nachfolgestaaten zwischen der zweiten Hälfte des 18. und der Mitte des 20. Jahrhunderts gelebt haben.
- 3) Vgl. Friedrich Polleroß, Josef Strzygowski: Seine Teil-Nachlässe sowie seine Schüler und Schülerinnen zwischen Zionismus und Nationalsozialismus, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung 2021/3 (73), 1–22.
- 4) Vgl. Josef Strzygowski, Lebenserinnerungen 1862-1941. Typoskript, 55 Seiten, FA #0156, Wien o. J.
- 5) Zu „Herrn Fuchs“ geht aus den verschiedenen Unterlagen nur hervor, dass er „Wagenfabrikant“ und der Vormund Josef Strzygowskis war.
- 6) Strzygowski, Lebenserinnerungen. Josef Strzygowski, Tagebuch 1878 - 1881, ergänzt um einzelne Einträge bis 1883. Manuskript, 184 Seiten ca. A5, FA #0168, o. O. 1883. - Josef Strzygowski, Tagebuch 1881 - 1883, ergänzt um einzelne Einträge bis 1890. Manuskript, 115 Seiten ca. A5, FA #0151, o. O. 1890.
- 7) Josef Augustin Strzygowski (JAS), Lebenserinnerungen 1823-1873. Typoskript, 37 Seiten A5, FA #0076, Bielitz-Biala 1873. - Rudolf Strzygowski (RKS), Lebenserinnerungen 1866-1955. Typoskript, 60 Seiten A4, FA #0341, Berchtesgaden o. J.
- 8) Es konnten keine nicht von Männern verfassten biographischen Texte gefunden werden.
- 9) Vgl. beispielsweise Alfred Karasek-Langer, Josef Strzygowski. Ein Lebensbild, in: Hg. o. N., Josef Strzygowski 70 Jahre, Kattowitz 1932, 36–46 oder Piotr Kenig, Geschichte der Familien Strzygowski in Bielitz-Biala 1745 - 1945, in: Kwartalnik Regionalnego Ośrodka Kultury w Bielsku-Białej (Kulturzeitschrift) 27/ 28/ 29 (2012).
- 10) Vgl. beispielsweise Bruno Brehm, Dem Andenken Josef Strzygowskis, in: Völkischer Beobachter 1941/07. 01. 1941 (1941), 5.
- 11) Vgl. Ernst Diez, Zur Kritik Strzygowskis, in: Kunst des Orients 1963/4 (1963), 98–109.
- 12) Alfred Karasek-Langer, Verzeichnis der Schriften von Josef Strzygowski, Klagenfurt 1933.
- 13) Heinz Schödl, Josef Strzygowski - Zur Entwicklung seines Denkens, Dissertation, Wien 2011.
- 14) Karl Johns, Publications of Josef Strzygowski, in: Journal of Art Historiography 2017/17.
- 15) Vgl. Walter Kuhn, Geschichte der deutschen Sprachinsel Bielitz (Schlesien), Würzburg 1981, 291-294, 330-335.
- 16) Vgl. o. N., Johann Friedrich Herbart (1776-1841)/ Herbartianismus, in: Jürgen Raithel u. a., Hg., Einführung Pädagogik: Begriffe, Strömungen, Klassiker, Fachrichtungen, 2. Auflage, Wiesbaden 2007, 130–137, 157-167, hier 130–137, 157-167.
- 17) Vgl. Kuhn, Geschichte (zit. Anm. 15), 183-185, 206–211, 336f.
- 18) Vgl. Theodor Haase, Die Bielitz-Bialaer Schafwollwaren-Industrie in ihrer historischen Entwicklung, Teschen 1873, 119f, 125f, 131.
- 19) Strzygowski (JAS), Lebenserinnerungen (zit. Anm. 7). - Franz Ludwig Strzygowski, Lebenserinnerungen (1800-1891). Typoskript, FA #0342, Biala o. J. - Strzygowski (RKS), Lebenserinnerungen (zit. Anm. 7).
- 20) Strzygowski (JAS), Lebenserinnerungen (zit. Anm. 7), 25-29.
- 21) Walke – mechanisches Fertigungsverfahren mittels Kneten, Drücken, Ziehen zur Herstellung von Filz und Walkstoffen. - Appretur – veredelnde Behandlung von Textilien.
- 22) Mit Karl Wenzels blieb Josef S. lange Zeit in Briefkontakt. Vorhanden sind acht Briefe 1877-1887, FA #0222.
- 23) Joseph Strzygowski, Forschung und Erziehung, Der Neuaufbau der Universität als Grundlage aller Schulverbesserung, Stuttgart 1928, 5.
- 24) Timon Schröter hatte in München studiert, war Lehrer und Rektor einer Privatrealschule in Holstein, promovierte 1873 und wurde Rektor der städtischen höheren Knabenschule in Kelbra. Im Herbst 1876 übernahm er in Jena die Leitung des Stoy'schen Erziehungsinstituts mit Vorbereitungsanstalt, Real- und höherer Töchterschule, vertauschte es aber 1882 mit einem kleineren Pensionat in Jena, in dem er junge Leute auf das Freiwilligen-Examen vorbereitete. Ab 1899 widmete er sich ganz der Gründung eines von ihm geplanten deutschen Schriftsteller- und Journalistenheims Vgl. Franz Brümmer (Hg.), Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, 8 Bde., 318.
- 25) Lichtenhain ist heute ein südwestlicher Stadtteil von Jena.
- 26) Serres: ca. 80 km nordöstlich von Saloniki/Thessaloniki. Im Verlauf des Tagebuches werden zahlreiche Namen von Mitschülern und ihre Heimatorte genannt.
- 27) Strzygowski, Lebenserinnerungen (zit. Anm. 6), 7f.
- 28) Johann: Johannstag, 23. Juni (Geburt Johannes des Täufers).
- 29) Kösen/Bad Kösen: ca. 30 km nordöstlich von Jena bzw. 55 km westlich von Leipzig.
- 30) Vgl. handschriftliches Original des Redeentwurfs FA #0157 sowie einen im Tagebuch eingeklebten Zeitungsartikel vom 4. Oktober 1879 mit einer Meldung dazu: „Eine patriotische Feier an der k. k. Staats-Oberrealschule [...] „Den Höhepunkt der Feier bildete die vom Septimaner Strzygowski selbst verfasste und gehaltene Rede [...]“.“ Strzygowski, Tagebuch 1878, 82f.
- 31) Panafka: kleiner Fluss in/bei Brünn/Brno.
- 32) Zeile/Cejl: Straße im Zentrum von Brünn/Brno.
- 33) Reichenbach im Vogtland: ca. 70 km südöstlich von Jena, 90 km südlich von Leipzig.
- 34) Vgl. fünf Briefe und eine „Arbeitszeitbestätigung“ der Weberei Clemens Dörfelt, Reichenbach im Vogtland, 1881-96, FA #0220.